

VOLKER PESCH

Lockruf der Kulturlandschaft

ISBN 978-3-7888-1978-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

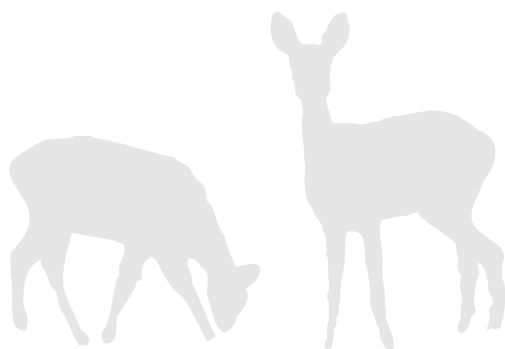
© 2019 Verlag Neumann-Neudamm GmbH, Melsungen
Schwalbenweg 1, 34212 Melsungen
Tel. 05661-9262-0, Fax 05661-9262-20
www.neumann-neudamm.de, info@neumann-neudamm.de

Printed in the European Community
Satz/Layout: Neumann-Neudamm GmbH
Titelgestaltung: Neumann-Neudamm GmbH,
Titelbild und Grafik: Karen Kunkel, www.karen-kunkel.de
Druck und Weiterverarbeitung: CPI books GmbH, Leck

VOLKER PESCH

LOCKRUF DER KULTURLANDSCHAFT

Geschichten
aus dem Jagdrevier



NEUMANN-NEUDAMM

INHALT

Vorwort	7
I. Jagdjahr.....	15
Kein Triumph	17
Lockruf der Kulturlandschaft	23
Unter Partisanen	31
Im Mond auf Kakerlaken	39
II. Jagdjahr.....	47
Glückliche Kindheit	49
Mein Hund und sein Mensch	55
Die schönsten Dinge im Leben	61
Schluss mit lustig	69
III. Jagdjahr	77
Zu treuen Händen	79
Im Straßenkampf auf Sauen	87
Lederstrumpf auf Pressereise.....	95
Nicht einmal Mitternacht	103



IV. Jagdjahr	113
Bindung zum Boden	115
Wahl vor Zahl.....	123
Die Freuden des Herbstes	131
Bis aufs Messer	139
V. Jagdjahr	147
Der Lebensbock	149
Hege mit der Biene.....	157
Auf Safari im Nirgendwo	165
Erinnerung in fetter Soße	173
VI. Jagdjahr.....	183
Achtsamer Ansitz.....	185
Jagen macht Schule	193
Wahre Helden	201
Ein Flämmchen ist entfacht.....	209



VORWORT

Ich bin kein freier Wildbretschütz. So viel ist sicher. Ohne Jagdschein, Waffenbesitzkarte, Jagderlaubnisschein und Personalausweis fahre ich nicht ins Revier, sonst könnte schneller Hahn in Ruh' sein, als ich „allgemeine Verkehrskontrolle“ buchstabieren kann. Und wehe mir, sollte meine Büchse außer zur unmittelbaren Jagdausübung jemals zugriffsbereit sein! Im Handumdrehen würde mir die Zuverlässigkeit abgesprochen. Als Jäger und Waffenbesitzer stehe ich ohnehin immer mit einem Bein im Gefängnis und mit dem anderen am Pranger der Vorurteile. Dabei ist es nicht so, dass ich die Begründungen und Ängste nicht verstehe. Im Gegenteil! Wo Schüler mit den Sportwaffen ihrer Eltern Amok laufen und durchgeknallte „Reichsbürger“ sich in Parallelwelten wähnen, ist der Staat gefordert. Was ich sagen will, ist nur: Freies Jagen sähe anders aus.

Mein Revier ist auch nicht wirklich weit. Jagdgesetz und Brieftasche ziehen eher enge Grenzen. Außerdem jage ich inmitten einer vollständig von Menschenhand geschaffenen Kulturlandschaft. Weit sind hier nur die Raps- und Maisschläge, an deren Rändern sich Hochstände und Kanzeln aufreihen wie ehemals die Wachtürme an der innerdeutschen Grenze. Und in der angrenzenden Forstwirt-



schaft pirsche ich in weniger als zehn Minuten von einem Drückjagdbock zum nächsten, wenn ich sehr langsam pirsche. Es sei denn, ein Pilzsucher oder Spaziergänger mit frei laufendem Golden Retriever verwickelte mich in ein Gespräch. Nein – das Jagen gehört mir hier wahrlich nicht allein.

Immerhin kommen die meisten Wildarten, die Hermann Löns vor mehr als hundert Jahren im Jägerlied besungen hat, noch vor. Abgesehen vom Haselhuhn und vielleicht auch bald vom Feldhasen. Aber Rehbock, Fuchs und Hirsch sind nicht nur noch da, sondern fühlen sich in der Kulturlandschaft wohl wie der sprichwörtliche Pudel im Wasser. Hinzugekommen sind jagdbare Arten, die in der grünen Heide eher selten waren und heute in großen Populationen auftreten, allen voran die Sauen, aber auch Neozoen wie Marderhund und Waschbär. Wolf und Biber erfreuen sich einstweilen noch des strengen Schutzes, verändern aber längst Landschaft, Wildverhalten und Jagd.

Mit Gottes freier Natur hat das alles reichlich wenig zu tun. Wer in der modernen Kulturlandschaft waidwerkt, richtet sein Tun nach Jagd-, Natur- und Tierschutzrecht, Unteren und Obersten Jagdbehörden, Hegeringen und Hegegemeinschaften, Abschussplänen und Schonzeiten, Reviergrenzen und Wildfolgevereinbarungen, Hygieneverordnungen, waffenrechtlichen Bestimmungen und dem zwar ungeschriebenen, aber nichtsdestotrotz allumfassenden Regelwerk der Waidgerechtigkeit aus. Er (und begrü-



ßenswerterweise zunehmend auch sie) kümmert sich um Wildunfälle, setzt sich mit mehr oder minder radikalen Jagdgegnern auseinander, trägt entscheidend zur Seuchenprävention bei und betreibt aktiven Naturschutz.

Das alles macht die Jagd heute aus – zumindest dort, wo ich jage. Und deswegen handeln auch meine Erzählungen davon.

Aber bevor der Eindruck entsteht, Jagd sei für mich nur Wildtiermanagement, quasi regulative Funktionserfüllung in einer arbeitsteilig organisierten Landgesellschaft, möchte ich sogleich mit Schwung hineingrätschen: Das Jagen ist für mich zuerst und vor allem eine Passion! Sicher ist es auch ein Handwerk, das Können und Übung voraussetzt. Aber ich jage aus purer Freude. Ich jage aus einer innigen Verbundenheit mit der Natur, aus tief empfundener Liebe zu Pflanzen und Tieren, aus begehrlischer Lust auf Rehrücken und Rollbraten aus der Schwarzwildrippe. Nie fühle ich mich der Natur näher als auf der Jagd, genauer gesagt: meiner Natur näher.

Denn Jagen, das ist jedenfalls meine tiefe Überzeugung, ist für uns Menschen artgerecht. Sicherlich ist es für die Mehrheit der heutigen Jägerinnen und Jäger auch Freizeitbeschäftigung und Ausgleich zu einem oftmals stressigen Alltag in Büros, Kanzleien oder Werkstätten. Aber Jagen ist gerade nicht „Ferien vom Menschsein“, wie ein vielzitatierter Irrtum des spanischen Philosophen José Ortega y Gasset lautet. Denn es geht doch vielmehr darum, solcherart



„Ferien“ zu nehmen, um Mensch zu bleiben. Das Menschsein kommt einem eher am Arbeitsplatz oder an der Fleischtheke des nächsten Supermarktes abhanden.

Ich brauche also kein weit' Revier. Und ich muss zur Jagd nicht in die Karpaten reisen, nicht nach Alaska oder Namibia. Auch zwischen Fichtenschonung und Winterweizen übt die Jagd eine besondere Faszination aus und ermöglicht mir meine Passion. Deswegen habe ich dieser Sammlung von Jagderzählungen den Titel „Lockruf der Kulturlandschaft“ gegeben: Wie Weiland Buck, der Mischlingsrüde in Jack Londons Roman „Lockruf der Wildnis“, in der brutalen und rauen Weite Alaskas, so kann ich mitten in der heimischen Kulturlandschaft ganz einfach naturgemäß und artgerecht sein.

Gleichwohl ist es eine andere Jagd als die, die Autoren wie Hermann Löns, Friedrich von Gagern oder Walter Frevert beschrieben haben. Oder Ernest Hemingway, Robert Ruark und László Studinka. Andere Zeiten, andere Jagd-Sitten, möchte man kalauern. Auch die Jagd in der Kulturlandschaft hat eine ihr entsprechende Jagdschriftstellerei verdient, denke ich. Texte, die thematisch und stilistisch zu ihr passen. Zeitgenössische Autoren wie Gert G. von Harling, Eckhard Fuhr oder Bertram Graf von Quadt haben das längst erkannt und ihre jeweils eigenen Wege gefunden. Ohne mich selbst in diese erste Reihe stellen zu wollen, hoffe ich, dass meine Erzählungen diesem Anspruch gerecht werden, also wirklich zeitgemäß sind.



Aber was sind das überhaupt für Erzählungen? Es sei ausdrücklich betont, dass die Geschichten in diesen kurzen Prosastücken keine Tatsachenberichte sind. Mir ist nicht bekannt, ob Hermann Löns jeden Fischreiher und Baumarder, den er erzählenderweise mit fröhlichem Horrido vom Himmel oder aus den Bäumen holt, tatsächlich auch im richtigen Leben erlegt hat. Ich fürchte allerdings, er hat. Bei mir ist das anders, bei mir ist alles frei erfunden.

Dennoch habe ich natürlich eigene Erfahrungen und Begegnungen verarbeitet. Ich bejage zwei Reviere in Vorpommern. Das eine ist ein Feldrevier, dessen Agrarflächen von einem Biobetrieb bewirtschaftet werden und daher alles andere als typisch für diese von intensiver Landwirtschaft geprägte Region sind; es kommen in erster Linie Rehwild, Schwarzwild und Raubwild vor, die bevorzugte Jagdart ist der Einzelansitz. Das andere ist ein forstwirtschaftlich genutztes Waldrevier mit einem guten Bestand an Rot- und Damwild; Pirsch und Ansitz sind hier die Jagdarten der Wahl, und im Herbst werden die einzelnen Abteilungen einmal intensiv durchgedrückt. Ich nehme zwar die eine oder andere Einladung in andere Gefilde an, aber meine jagdlichen Erfahrungen mache ich weitestgehend in diesen beiden Revieren und mit den hiesigen Waidgenossen, Hege- ringen, Behörden, Gesetzen, Schießanlagen, Jagdgegnern, Wildunfallverursachern und so weiter. Wohl deswegen kommen bei mir die Niederwildjagd nur am Rande und die Auslandsjagd gar nicht vor.

Und mehr noch: Ich bin nicht einmal der Protagonist meiner Erzählungen! Nicht nur das Erzählte ist erfunden, auch mein Ich-Erzähler ist eine fiktive Figur. Ein Rollenspieler, der am Schreibtisch entstanden ist und den ich als Autor beliebig im Mondschein pirschen oder in der Sonne dösen lasse, der heute Waidmannsheil hat und sich morgen seinen Lebenshirsch verstärkert, der mit dem geerbten Drilling eine hochflüchtige Sau trifft und mit der Hightech-Büchse einen Bock fehlt. Ob es draußen stürmt und schneit, ob Schonzeit ist oder Hochbrunft, ob Sauen den Acker umdrehen oder Jährlinge von jungen Buchentrieben naschen – hinterm heimischen Ofen lässt es sich vortrefflich schwadronieren, besonders in der ersten Person Singular.

Also noch einmal: Sämtliche Orte, Begebenheiten und Figuren sind weitestgehend meiner Fantasie entsprungen. An keiner Stelle beschreibe ich konkrete Orte, tatsächlich lebende oder bereits verstorbene Personen. Gleichwohl sind Ähnlichkeiten natürlich nicht nur zufällig. Auch unter Waidgenossen scheint es bestimmte Typen zu geben, die nachzuzeichnen mitunter eine hämische Freude bereitet – jedenfalls mir als Autor. Ich hoffe, auch die Leserinnen und Leser werden ihre Freude daran haben. Aber ich möchte wirklich niemanden bloßstellen oder beschämen, gerade die skurrilen Gestalten sind ja oft durchaus liebenswert. Besonders auffallen dürfte allerdings, dass dieser ominöse Ich-Erzähler und sein Autor in den Gedanken und Reflexionen eigentlich immer die Ansichten

